

Strenge Isolationshaft, medikamentöse Betäubung, sexuelle Belästigung, Todesdrohungen...

Eva Maria Michelmann berichtete über ihre fünf Monate in den HTŞ-Gefängnissen

Von der Nachrichtenredaktion

29. Juli 2026

Eva Maria Michelmann, ehrenamtliche Korrespondentin unserer Agentur ETHA, berichtet über ihre fünf Monate in den HTŞ-Gefängnissen. Michelmann, die an sechs verschiedenen Orten in drei verschiedenen Städten festgehalten wurde, war verschiedenen Formen von Druck und Folter ausgesetzt, von strenger Isolationshaft bis hin zu sexueller Folter. Man versuchte, sie mit den Worten „Niemand fragt nach dir“ zur Kapitulation zu bewegen, und drohte ihr mit dem Tod. Eva Maria Michelmann, die um das Leben ihres Journalistenkollegen Ahmet Polad fürchtete, der gemeinsam mit ihr entführt wurde, fordert den deutschen Staat auf, sich für Polad einzusetzen.

ARZU DEMİR – Eva Maria Michelmann, freiwillige Korrespondentin von ETHA, die am 18. Januar in Raqqa zusammen mit unserem Journalistenkollegen Ahmet Polad von Hayat Tahrir al-Sham (HTŞ) entführt wurde und dank einer internationalen Kampagne am 19. Juni in ihr Heimatland zurückkehren konnte, beantwortete unsere Fragen.

Michelmann, die sich seit 2022 in Rojava aufhielt, schilderte zum ersten Mal detailliert, was sich am 18. Januar in dem Gebäude ereignete, in dem sie Zuflucht gesucht hatten. Sie gab auch Auskunft über die Gefängnisse, in denen sie festgehalten wurde, und die Verhöre, denen sie unterzogen wurde, und beantwortete auch die Frage: „Wurdest du sexuell gefoltert?“ Sie sprach über ihre Sorge um Ahmet Polad, der sich nach wie vor in der Gewalt der HTŞ befindet. Eva Maria Michelmann forderte den deutschen Staat auf, sich für den „gefährdeten kurdischen Journalisten“ Ahmet Polad einzusetzen.

Zunächst einmal: Wie geht es dir gerade, bist du bei guter Gesundheit?

Vielen Dank. Meine Gefühle und Gedanken sind bei den Menschen in Syrien, die noch immer vermisst werden, in Gefängnissen festgehalten oder ermordet wurden, sowie bei ihren Familien und Freunden. Ich vermisse Heseke. Ich mache mir große Sorgen um die Familien und Freunde, die dort leben.

Ich möchte mich dafür entschuldigen, dass ich Sie und die Öffentlichkeit so lange warten ließ. Nachdem ich monatelang in Isolationshaft war, brauchte ich etwas Zeit, um zu begreifen, was in dieser Zeit geschehen ist, mich mit meiner Familie und meinen Freunden zu treffen, die monatelang dachten, ich sei vielleicht tot, mich wieder zu fangen und das Erlebte nun als freier Mensch besser zu verstehen. Aber ich kann euch nicht länger warten lassen. Gleichzeitig fühle ich mich gegenüber der Öffentlichkeit verantwortlich, das Leben derer zu retten, die in Syrien noch immer unter dem Terror der HTŞ leiden, in Gefängnissen gefoltert werden oder von Verschleppung und Tod bedroht sind.

Alle sind interessiert daran, was du in Rojava gemacht hast. Du warst freiwillige Korrespondentin unserer Agentur ETHA. Vielleicht möchtest du unseren Leser:innen dazu etwas detailliertere Informationen geben. Seit wann warst du in Rojava, warum warst du dort und was hast du dort gemacht?

Ich bin 2022 in die Gebiete der Autonomen Verwaltung in Rojava/Nordostsyrien gereist. Einerseits wollte ich sehen, woher die Geflüchteten kamen, mit denen ich im Sozialdienst und in Fabriken zusammengearbeitet habe, und sie besser verstehen. Andererseits war ich neugierig auf das egalitäre Gesellschaftsmodell der Autonomen Verwaltung und wollte es unterstützen. Mitten im Mittleren Osten, der seit Jahrhunderten ethnischen, religiösen und konfessionellen Spaltungen ausgesetzt ist, wurde seit 2012 ein Gesellschaftsmodell aufgebaut, das alle Völker, Religionen und Konfessionen integriert. Ein Projekt, das der ganzen Welt als Vorbild dient, wenn es darum geht, Frauen in den Mittelpunkt der Entscheidungsmechanismen der Gesellschaft zu rücken. Ich hielt es für so wertvoll, die Gesellschaft, die ein solches Projekt aufbaut, näher kennenzulernen und zu unterstützen, dass ich bereit war, sogar die damit verbundenen Gefahren in Kauf zu nehmen. Ich wollte, dass sich die Botschaft dieses Projekts weiter in der Welt verbreitet, und wurde deshalb freiwillige Korrespondentin.

Besonders die Perspektive, die die Sozialist:innen in den autonomen Verwaltungsregionen der Gesellschaft bieten, hat meine Aufmerksamkeit erregt. Eine Perspektive, die darauf abzielt, gemeinsam mit dem Volk und auf der Grundlage der eigenen Kräfte die natürlichen Ressourcen und die Produktionskraft der Gesellschaft kollektiv zu nutzen und die Erträge dieser gemeinschaftlichen Arbeit gerecht der gesamten Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Meiner Meinung nach ist dies eine gesellschaftliche Perspektive, die stark genug ist, Hunger, Elend und Kriege zu beenden.

Ich habe großen Respekt vor diesen Menschen, die Träume haben und bereit sind, sogar ihr Leben zu opfern, um all diese auf Gleichheit ausgerichteten Projekte gegen die schlafenden IS-Zellen sowie gegen die faschistischen Vernichtungsangriffe der HTS und des türkischen Staates zu verteidigen.

Da ich das Leben dort aus nächster Nähe kennenlernen wollte, wohnte ich zunächst bei den Familien von Migrant:innen, die ich von meinen Arbeitsplätzen in Deutschland kannte, und später bei Menschen, die ich in Syrien kennengelernt hatte. Auch Ahmet habe ich in Syrien kennengelernt. In ihm fanden wir die konkrete Antwort auf die Frage, wie die Menschen in der freien, gerechten Welt aussehen würden, von der ich träume. Mit der Zeit beschlossen wir, unser Leben gemeinsam fortzusetzen. Auf der Grundlage meiner beruflichen Ausbildung leistete ich auch einen Beitrag zur Stärkung des gesellschaftlichen Lebens in den Stadtvierteln und Flüchtlingslagern. Neben meiner journalistischen Tätigkeit arbeitete ich auch bei solchen Projekten Seite an Seite mit Ahmet Polad (Mehmet Nizam Aslan). Ahmet ist zum Beispiel sehr begabt darin, Aktivitäten mit Kindern zu organisieren. Er liebt Kinder sehr. Indem er zum Beispiel immer etwas mit den Kindern unternahm, schuf er die Möglichkeit, dass diese an den Kursen teilnehmen konnten, die ich für Frauen organisierte. So wurde er in familiären Kreisen zu einem Vorbild für die Männer, indem er ihnen vorlebte, dass sie die Betreuungslast der Frauen im Haushalt mittragen sollten. Er kämpfte aktiv gegen geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen gegenüber Frauen.

In letzter Zeit habe ich für ein Buchprojekt Dutzende von Interviews mit Frauen geführt, die innerhalb Syriens mehrfach fliehen mussten, sich aber beharrlich weigerten, Kurdistan und Syrien

zu verlassen, und hartnäckig darauf bestanden, in ihre Heimat und in ihre Häuser zurückzukehren – über das, was sie erlebt haben und wovon sie träumen.

Zuletzt wart ihr am 18. Januar in einem Jugendzentrum in Raqqa. Wir standen mit Ahmet Polad in Kontakt. In seiner letzten Nachricht an uns hatte er die Milizen als „Sie sind unten“ bezeichnet. Dann brach die Verbindung ab. Zunächst möchte ich Folgendes fragen: Was ist am 18. Januar in diesem Gebäude geschehen?

Den ganzen Tag über hagelte es von allen Seiten Kugeln rund um das Jugendzentrum. Auch das Zentrum selbst wurde ins Visier genommen. Zusammen mit uns hielten sich dort auch Zivilisten aus Afrin auf, die in einem nahegelegenen Viertel wohnten. Als der türkische Staat 2018 Afrin bombardierte und besetzte, mussten sie Afrin verlassen und hatten in Flüchtlingslagern in Shehba Zuflucht gesucht. Als dann 2024 die HTŞ Şehba besetzte, mussten sie erneut fliehen. Sie waren nach Raqqa gegangen, um Arbeit zu suchen. Am 18. Januar fanden sie sich erneut mitten im Krieg wieder und suchten Zuflucht in einem Raum, in dem auch wir untergebracht waren. Die Zahl der im Zentrum Untergebrachten lag definitiv bei über 40, vielleicht sogar bei fast 70. Darunter waren auch vier Kinder unter 12 Jahren.

Es gab Konvois, die von Raqqa nach Kobanê und Hesekê fuhren, aber da die Banden das Gebäude, in dem wir uns befanden, umzingelt hatten, war es unmöglich, sich diesen Konvois anzuschließen. Draußen schossen die IS-Banden auf das Gebäude, in dem wir untergekommen waren, und brüllten dabei auf den Straßen „Takbir! Allahu akbar“. Einige Leute aus dem Zentrum begannen, das Gebäude und die darin befindlichen Zivilisten zu verteidigen. Sie versuchten, die angreifenden Banden fernzuhalten. Diese Situation hielt stundenlang an. Da die faschistischen Banden das Erdgeschoss mit Bomben beschossen, mussten wir Zivilisten uns schließlich alle in den ersten Stock flüchten. Auf Zivilisten und Kinder, die auf die Toilette wollten, prasselten Kugeln nieder.

Am Abend beschossen die Banden den Dieselmotortank im zweiten Stock und sprengten ihn in die Luft. Etwa eine Stunde lang brannte der zweite Stock über uns vollständig ab. Zum Glück stürzte er nicht ein. Wir konnten ein Fenster im Treppenhaus öffnen und so verhindern, dass der pechschwarze Rauch, der herausströmte, uns alle vergiftete. Der zweite Stock brannte so heftig, dass es unmöglich war, nach oben zu gehen und die Fenster zu öffnen. Hätte es im Treppenhaus, also auf halber Höhe zwischen den Stockwerken, kein Fenster gegeben, hätten wir uns zwischen dem Tod im Rauch und dem Ort, an dem die IS-Bomben fielen, entscheiden müssen.

Die Menschen aus Afrin wurden immer stiller, vor Angst und Unruhe nahmen sie eine graue Färbung an. Jemand fragte: „Naha eme bimirin?“ (Werden wir jetzt sterben?), und alle verstummten.

Mitten in der Nacht, vielleicht um 02:00 Uhr, erreichte uns die Nachricht, dass die Banden draußen eine Waffe namens „Doçka“ gegen uns aufgestellt hatten. Uns wurde gesagt: „Naha dernakevin“ (Geht jetzt nicht hinaus). Ihre Geschosse durchschlugen alle Wände. Etwa 10 Minuten lang oder sogar länger griffen sie ununterbrochen mit dieser Waffe das Zentrum an. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Die Faschisten wussten von außen nicht genau, wo wir uns versteckt hielten.

Nach 03:00 Uhr trafen die offiziellen Truppen der HTŞ vor dem Gebäude ein. Eine Frau aus Afrin warnte alle mit den Worten: „Kesek denga xwe dernaxe“ (Niemand soll einen Mucks machen). Das waren die letzten Worte, die ich von ihnen hörte.

Am Anfang der Treppe, die von unserer Etage hinunterführte, befand sich eine verschlossene Tür. Auf der anderen Seite der Tür standen die HTŞ-Kräfte Seite an Seite mit den Banden, die seit Stunden versuchten, uns zu töten, und wollten hereinkommen. Ein großgewachsener Mann von der HTŞ schlug gegen die Tür, rief „Abu Hamza“ und öffnete sie. Sie versuchten, einige der auf unserer Seite Versammelten zu packen und nach draußen zu zerren. Wir, die wir drinnen waren, klammerten uns aneinander, um uns zu schützen. Ehrlich gesagt hatte ich in dieser Situation die Befürchtung, dass unsere Tätigkeit als Journalisten unser Leben nicht schützen, sondern uns im Gegenteil zur Zielscheibe machen könnte. Deshalb zog ich es vor, mein Studienfach zu nennen. Ich gab an, dass ich im sozialen Bereich mit der arabischen Sprache arbeite. Die IS-Banden packten Ahmet und versuchten, ihn aus der Gruppe herauszuziehen. Ich versuchte, ihn aus den Händen der IS-Banden zu retten, indem ich klarstellte, dass er mit mir zusammenarbeitete. Dann trennten die HTŞ-Mitglieder uns beide von der Gruppe, brachten uns in einen Raum und schlossen die Tür. Ich glaube, sie wollten nicht, dass eine Europäerin, der im sozialen Bereich tätig ist, mitbekommt, was sie vorhatten. Als wir aus dem Raum geführt wurden, waren alle, die auf der Treppe standen, verschwunden. Ahmet und mich brachten sie zu einem Auto.

Wir warteten stundenlang im Auto. Gegen Morgen gingen Ahmet und ich noch einmal ins Gebäude, um auf die Toilette zu gehen. Das Gebäude war nun leer, auch der Raum, in dem sich die Menschen aus Afrin versteckt hatten, war leer. Danach erzählte mir Ahmet, dass er im Garten Menschen aus Afrin gesehen habe und dass der Gebetsruf ertönt sei. Vielleicht eine halbe Stunde später sah ich, wie ein großer Reisebus vor dem Auto vorfuhr, in dem wir festgehalten wurden. Sie brachten die Menschen aus Afrin von hinter dem Gebäude her. Insgesamt 14 Personen, darunter vier Kinder, stiegen in den Bus ein. Was war mit den anderen geschehen? Ich habe sehr genau gezählt. Und den Ankömmlingen ging es sehr schlecht. Sie konnten kaum noch laufen. Einem älteren Mann war der Bauch freigelegt, sein Hemd war vorne offen. Eine ältere Frau fiel beim Gehen zu Boden. Der Mann, der sich zuvor beim Öffnen der Tür als „Abu Hamza“ vorgestellt hatte, ging neben ihnen her. Ich sagte den HTŞ-Anhängern in dem Fahrzeug, in dem wir festgehalten wurden, dass ich gezählt hatte, dass 14 Personen in den Bus gestiegen waren, und fragte, wo die anderen seien. Doch die HTŞ-Anhänger, die zuvor immer versucht hatten, sich mit uns zu unterhalten, antworteten nun mit eisigem Schweigen. Niemand sonst stieg in diesen Bus ein. Ich beobachtete die Szene ununterbrochen, bis sich die Türen schlossen und der Bus losfuhr. Ich schaute ununterbrochen zu der Ecke, von der die Leute aus Afrin kamen, aber es kam niemand mehr.

Später erfuhren wir aus Zeugenaussagen, dass man dich und Ahmet von der Gruppe im Gebäude getrennt und in ein anderes Fahrzeug gebracht hatte. Wohin wurden Sie gebracht?

Die HTŞ-Mitglieder sagten zu uns: „Wir sind die Polizei“ und „Wir werden euch helfen, in eure Heimatländer zurückzukehren.“ Sie brachten uns zum „Kommando für Innere Sicherheit“ in Aleppo, das dem Innenministerium unterstellt ist.

Wer waren deine Entführer? Hast du darüber irgendwelche Informationen? Wohin wurdest du als Erstes gebracht, als du entführt wurdest? Was hast du dort erlebt? Wie und unter welchen Bedingungen wurdest du fünf Monate lang festgehalten? Was wurde dir vorgeworfen? Wie haben sich deine Ankläger vorgestellt?

Dass an der Spitze der HTŞ-Einheit, die uns entführt hatte, der Leiter der inneren Sicherheit von Aleppo, Muhammad Abdulqani, stand, erfuhr ich erst in Deutschland, nachdem ich wieder auf freiem Fuß war. Wenn ich nach dem Namen eines HTŞ-Mitglieds frage, erhalte ich in der Regel

keine Antwort, oder jeder nennt sich entweder „Muhammad“ oder „Ahmet“. Dennoch konnte ich einige Informationen über ihre Identität in Erfahrung bringen.

Außerdem gab es jemanden, der sich durch sein Aussehen deutlich von den anderen abhob und mit mir Englisch sprach. Er hatte langes, lockiges Haar, und seine Stimme war sehr markant und so laut, wie ich sie noch nie zuvor gehört hatte. Ich habe sein Gesicht nicht gesehen. Später erkannte ich ihn jedoch an seiner Stimme; er stellte sich als Mitarbeiter des Außenministeriums vor.

Einer der Verantwortlichen, denen wir bereits am ersten Tag im Kommando für Innere Sicherheit in Aleppo begegneten, war Muhammed Schabib, ein Mitarbeiter des Büros für Presse und Öffentlichkeitsarbeit des Kommandos für Innere Sicherheit in Aleppo. Ich sagte ihm, dass ich erst seit dem ersten Tag dort sei, nannte meinen Namen und mein Geburtsdatum und bat ihn, Kontakt zum deutschen Konsulat aufzunehmen. Da mir kein direkter Kontakt gestattet wurde, schrieb ich einen Brief an das Konsulat. Sie versprachen, diesen noch am selben Tag zusammen mit einem Foto von mir zu versenden. Als Schabib einen Monat später erneut kam, um mich zu verhören, sagte er, der deutsche Staat habe nicht geantwortet: „Niemand hat nach dir gefragt“, sagte er.

Tatsächlich hatte ich bereits in der ersten Woche im Gebäude der Innen-Sicherheitskommandantur vor meiner Zelle Leute gehört, die Deutsch sprachen. Zum Beispiel die Stimme eines Mannes, der, als würde er telefonieren, auf Deutsch sagte: „Ist das nicht Michelmann? Ja, es gibt bei ihr ein Problem, sie hat keinen Reisepass.“

Niemand hat Kontakt zu mir aufgenommen, und ich weiß auch nicht, wer diese Deutsch sprechenden Personen waren. Wochenlang trug ich heimlich eine Notiz bei mir, in der Hoffnung, sie bei der ersten Gelegenheit einem Zivilisten übergeben zu können. Als mir in den ersten Tagen mein Stift noch nicht weggenommen worden war, schrieb ich auf ein Blatt Papier meinen Namen, mein Geburtsdatum und die Notiz: „Könnten Sie bitte diese Notiz weiterleiten und dafür sorgen, dass der deutsche Staat und die Öffentlichkeit darüber informiert werden, dass ich lebe und mich hier befinde?“ Doch ich hatte keine Gelegenheit, diese Notiz einem Zivilisten zu übergeben.

Am 19. Januar wollten sie im Gebäude des Kommandos für Innere Sicherheit wissen, wer wir sind und was wir tun. Ich nannte den Beruf, den ich an der Universität studiert hatte. Dass ich sagte, ich sei Sozialarbeiterin, weckte bei ihnen erneut Misstrauen. Ihre Einschätzung lautete: Sie arbeitet im sozialen Bereich mit der PYD zusammen. Also ist sie eine Terroristin. Nachdem ich meinen Beruf jedoch anhand von Beispielen als „Betreuung von Kindern und älteren Menschen“ beschrieben hatte, akzeptierten sie meinen Beruf. Als am Abend zwei Personen, darunter auch Mohammed Şabib, kamen, um uns zu verhören, wurde mir vor allem immer wieder die Frage gestellt: „Arbeitest du mit der QSD zusammen?“ Wütend wurde immer wieder geschrien: „Die QSD sind Terroristen!“

Als Şabib einen Monat später erneut zum Verhör kam, fragte ich ihn, warum ich festgenommen worden sei. Er sagte: „Weil ich keinen Reisepass habe“, „weil der deutsche Staat keine Antwort geben will“ und „weil es draußen Leute gibt, die mich umbringen wollen“. Ich unterbreitete Lösungsvorschläge für all diese Punkte. Ich bat darum, telefonieren zu dürfen, und bot an, bei der Lösung zu helfen. Später gab er zu, dass sie glaubten, ich würde mit der PKK zusammenarbeiten, und mich deshalb nicht nach Deutschland ausreisen lassen wollten. Diesmal hörte ich ständig den Ausdruck „PKK-Terroristen“. Ich erklärte hingegen, dass etwaige rechtliche Probleme auf der richtigen Ebene, nach Kontaktaufnahme mit dem deutschen Konsulat und mit anwaltlicher Unterstützung auf der Grundlage des Völkerrechts gelöst werden könnten. Doch es kam nie dazu, dass man diesen Weg einschlug. Bei der nächsten Vernehmung im März versprachen mir weitere

Vertreter der HTŞ, dass sie einen Mitarbeiter des deutschen Konsulats zu mir bringen und mir das Recht auf einen Telefonanruf gewähren würden. Stattdessen brachten sie mich jedoch in ein anderes Gefängnis in Idlib, in dem Verhöre unter Anwendung von Foltermethoden stattfanden.

Hast du außer der Einsperrung, der Isolation und dem Hunger noch andere Formen der Folter erlebt? Wie zum Beispiel körperliche Gewalt oder Folter?

Ich könnte von meinen eigenen Erfahrungen mit physischen Foltermethoden berichten, aber ich möchte mich in der Öffentlichkeit in dieser Angelegenheit nicht in den Mittelpunkt stellen. Wie ich auch in meiner Videobotschaft betont habe, gelten Schläge mit einem Stock und Elektroschocks als gängige Verhörmethoden in den Gefängnissen der HTŞ. Die Frauen, denen ich begegnet bin, erzählten mir von den Folterungen, die sie erlebt hatten, und zeigten mir die Brandspuren an ihren Körpern, die durch Elektroschocks entstanden waren. Sie verbinden dir die Augen und verlangen, dass du das andere Ende eines Stocks festhältst; mit diesem Stock führen sie dich in den Verhörraum und schlagen dich dann mit demselben Stock. Vor den Schlägen sagen sie vielleicht: „Hab keine Angst, hier ist Schlagen verboten.“ Oder sie sagen auf Kurdisch, während sie dir auf einem Stuhl Elektroschocks verabreichen: „Hab keine Angst, du bist für mich wie eine Schwester.“ Bevor sie dich in die Folterkammer bringen, verlangen sie von dir, eine Burka anzuziehen. Ich habe Frauen kennengelernt, die erzählten, dass sie an den Armen aufgehängt und am ganzen Körper geschlagen wurden und dass ihnen bei der Folter durch die HTŞ die Beine gebrochen wurden. Eine Frau berichtete auch, dass während eines Bombenangriffs, als sie in einem Gefängnis der HTŞ war, die Zellentür absichtlich nicht geöffnet wurde und sie nur durch Zufall überlebte. In einem der Foltergefängnisse traf ich auch eine Mutter, die mit ihrem Baby dort festgehalten wurde.

Gab es sexuelle Folter wie sexuelle Belästigung oder Vergewaltigung?

In Aleppo musste ich immer in einen separaten Bereich gehen, um auf die Toilette oder ins Bad zu gehen – einen Ort, den auch die Männer von HTŞ nutzten. Mir wurde nicht erlaubt, die Badezimmertür zu schließen, und wenn ich auf die Toilette ging, versammelten sich Leute vor der Tür; manche beobachteten mich, während ich mich am Waschbecken wusch. Einmal verlor ich die Beherrschung und versuchte, diese Tür mit Gewalt zu schließen. Daraufhin sagte der dort zuständige HTŞ-Angehörige vor meiner Zelle: „Morgen wird diese Frau getötet.“

Einen Monat später erkämpfte ich mir das Recht, diese Tür zu schließen, und erhielt die Möglichkeit, dort zu duschen. Als ich zum ersten Mal duschte, standen die für meine Zelle zuständigen HTŞ-Mitglieder vor der Tür, und die beiden lachten ununterbrochen wie Kinder. „Können sie vielleicht hineinsehen?“, fragte ich mich, aber das war unmöglich. Danach benahmen sie sich sehr seltsam, fast wie Betrunkene. Normalerweise waren sie mir gegenüber immer eiskalt gewesen, jetzt sagten sie: „Wir sind Freunde.“ Dann brachten sie mir aus eigener Initiative einen Kaffee. Normalerweise tun sie so etwas niemals. Nachdem ich diesen Kaffee getrunken hatte, schlief ich kurz darauf ein. Ich weiß nicht, wie viele Stunden ich so geschlafen habe.

In den folgenden Tagen hörte ich, wie die HTŞ-Mitglieder vor meiner Zelle immer wieder darüber sprachen, dass sie etwas in meinen Kaffee gemischt hätten. Eines Abends hörte ich, wie über Funk oder Telefon sehr konkrete Anweisungen von jemand anderem kamen. „Gib es jetzt hinein, dann geh gegen 04:00 Uhr hinein“, hieß es. Dann brachte mir der HTŞ-Mann, der in meiner Zelle stand, einen Kaffee. Diesmal habe ich ihn nicht getrunken. Um den Anschein zu erwecken, als würde ich ihn trinken, nahm ich den Kaffee mit einem Papiertuch und warf ihn in den Mülleimer. Tatsächlich kam er gegen 04:00 Uhr herein, während ich im Bett lag. Ich machte eine reflexartige Bewegung, er

war überrascht und ging wieder hinaus. Draußen sagte er ins Telefon oder Funkgerät: „Sie schläft nicht, sie ist stark.“ Die Stimme auf der anderen Seite fragte: „Hat sie den Kaffee wirklich getrunken?“

Gab es unter denen, die dich gefoltert und unter Druck gesetzt haben, auch weibliche HTŞ-Mitglieder?

In den Gefängnissen und Militärkrankenhäusern, in denen gefoltert wurde, gab es Frauen, die auf Befehl der Männer arbeiteten. Im Wesentlichen hatten sie die Aufgabe, die Kleidung zu durchsuchen und die Gefangenen festzuhalten, damit sie sich nicht bewegen konnten.

Erinnerst du dich, in welchen Städten und in welchen Gefängnissen du fünf Monate lang festgehalten wurdest?

Ich wurde an insgesamt sechs verschiedenen Orten festgehalten. An zwei verschiedenen Orten in Aleppo, an einem Ort in Idlib und an drei verschiedenen Orten in Damaskus. Der erste Ort, an dem ich in Damaskus untergebracht war, war hauptsächlich von al-Nusra-Frauen belegt. Wir waren 15 Frauen auf etwa 16 Quadratmetern. In diesen 16 Quadratmetern haben wir uns gewaschen, es gab auch eine Toilette. An einem anderen Ort gab es überhaupt keine Betten und der Boden war gefliest. Auch dort war es extrem überfüllt. An meinem letzten Aufenthaltsort waren Frauen aus dem Irak, Usbekistan, Somalia und Äthiopien. Es gab auch sehr viele Kinder und Babys. Die irakischen und usbekischen Frauen warteten darauf, eine Aufenthaltsgenehmigung oder einen syrischen Ausweis zu erhalten.

Kannst du von deinem ersten Gespräch mit Vertretern der deutschen Botschaft in Syrien berichten? Wann kamen sie? Wer war dabei, was haben sie zu dir gesagt, was haben sie gefragt? Wie war die Atmosphäre bei dem Gespräch? Wie oft haben dich Vertreter der deutschen Botschaft besucht? Welche Gefühle haben diese Besuche bei dir ausgelöst? Was haben sie dir bei den Besuchen gesagt?

Soweit ich mich erinnern kann, haben mich Vertreter der deutschen Botschaft insgesamt viermal besucht. Das erste Mal war gegen Ende April. Bis zu diesem Tag war ich völlig von der Außenwelt abgeschnitten worden. Ich wurde in ein Hotel gebracht. Die HTŞ-Kräfte hatten mir vorher nicht gesagt, wohin wir fahren würden; sie sagten mir, sie würden mich zu meiner Familie bringen. Das hatten sie mir schon öfter gesagt und mich dann in ein anderes Gefängnis verlegt. Die Frau, die als Vertreterin der deutschen Botschaft kam, erzählte mir von ihren Bemühungen, herauszufinden, wo ich mich befand. Sie schickte die HTŞ-Leute hinaus und versuchte, ein Klima des Vertrauens zu schaffen. Sie sagte, sie wolle am nächsten Tag wiederkommen. Nach dem Gespräch steckten mich die HTŞ-Leute wieder in dieselbe Zelle. Ich wurde erneut in Isolationshaft gehalten, wo mich wochenlang niemand besuchte.

Im Mai besuchte mich der deutsche Botschafter in Syrien dreimal hintereinander. Ich wurde aus der Zelle geholt, und wir trafen uns in einem Büro des Gefängnisses. Er erklärte mir, dass sie mich nach Deutschland bringen wollten. Sie holten Ärzte, um zu überprüfen, ob mein Gesundheitszustand für die Reise geeignet war. Er versuchte, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, indem er alle Anwesenden aus dem Raum schickte. Er erklärte mir, dass ich mich sicher fühlen und offen sprechen könne. Er bemühte sich, meine Bedürfnisse zu erfüllen. Bei unserem letzten Treffen ermöglichte er mir ein Videogespräch mit meiner Familie, bei dem wir uns von Angesicht zu Angesicht sehen konnten. Er hat sich wirklich sehr viel Mühe gegeben, mich zu beruhigen und

sicherzustellen, dass alles reibungslos ablief, bis ich in Deutschland ankam. Dafür möchte ich mich noch einmal bedanken.

Ich nehme an, dass du nach deiner Freilassung von der Kampagne erfahren hast, die für dich und Ahmet geführt wurde. Würdest du uns deine Gedanken und Gefühle zu dieser Kampagne mitteilen?

Angesichts unserer Situation hat es mich sehr gefreut zu erfahren, dass sich auf internationaler Ebene Tausende von Menschen für den freien Journalismus und die Menschenrechte in Syrien einsetzen. Ich spüre, dass der Kampf gegen die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die das HTŞ-Regime begeht, deutlich an Stärke gewonnen hat. Ich hoffe, dass auch andere Menschen in Syrien, die in Gefängnissen und auf den Straßen ständig dem Terror des HTŞ ausgesetzt sind, von diesem öffentlichen Druck profitieren können. Und natürlich wünsche ich mir sehr, dass wir auf diesem Weg auch Ahmet retten und ihm seine Freiheit zurückgeben können.

Du bist unter uns, und jetzt geht es darum, Ahmet seine Freiheit zu sichern. Möchtest du dazu etwas sagen?

Wir müssen uns bewusst sein, dass Ahmet, da er ein kurdischer Journalist ist, noch stärker im Fokus des Hasses der HTŞ-Anhänger stehen wird als ich. Wir müssen davon ausgehen, dass er das, was ich erlebt habe, schon unzählige Male durchgemacht hat. Soweit wir den Aussagen der Zeugen entnehmen können, wurde er wie ich der Isolationsfolter ausgesetzt und erlitt Verletzungen am Bauch und an der Hand. Als Ahmet und ich im Kommando für Innere Sicherheit in Aleppo getrennt wurden – das letzte Mal, als ich ihn sah –, war er nicht verletzt. Bevor wir getrennt wurden, hatte Ahmet mir gesagt, dass die Wahrscheinlichkeit hoch sei, dass er getötet werde, weil er ein kurdischer Journalist sei. Bei den Verhören sagten sie mir über Ahmet Dinge wie: „Er ist ein Terrorist, er wird in der Türkei hingerichtet werden.“ Insbesondere jetzt, da der öffentliche Druck nachlässt, müssen wir davon ausgehen, dass er in Lebensgefahr schwebt.

Ich möchte den deutschen Staat, der das HTŞ-Regime mit Millionen Euro unterstützt und glaubt, die aus der Al-Nusra-Bewegung hervorgegangene islamistisch-faschistische HTŞ auf einen demokratischen Weg lenken zu können, dazu aufrufen, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um Ahmet zu retten. Deutschland kann dem kurdischen Journalisten Ahmet, dessen Leben in Gefahr ist, humanitären Schutz gewähren. Der deutsche Staat sollte diese Möglichkeit nutzen.

Möchtest du abschließend noch etwas sagen?

Die für Ahmet und mich geführte Freiheitskampagne hat es geschafft, die Sensibilität der Öffentlichkeit für die in Syrien begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu schärfen. Mein Fall hat gezeigt, dass es auf diese Weise möglich ist, Menschen zu retten. Auch die Tatsache, dass einer der Hauptverantwortlichen für die in Syrien begangenen Massaker und Verbrechen die HTŞ ist, deren Anführer in der Türkei ansässig ist, sollte im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen. Menschenrechtsverletzungen spielen in der Innenpolitik der Türkei eine zentrale Rolle. Stimmen, die das Regime kritisieren, werden durch Repression zum Schweigen gebracht. Foltermethoden sind in den Gefängnissen an der Tagesordnung. Im Januar wurden die beiden jungen Berlinerinnen Alma (18) und Lorena (24), die sich auf den Weg gemacht hatten, um Rojava zu unterstützen, in Istanbul von Beamten mit Vergewaltigung und Tod bedroht, geschlagen und sexuell gefoltert.

Auch diese Beispiele zeigen, dass Ahmet nicht in die Türkei, deren Staatsbürger er ist, abgeschoben werden darf. Der deutsche Staat muss alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, um Ahmet zu schützen.